Das Walther-Bild in Ginzkeys Roman "Walther von der Vogelweide"

Karl J. Trauner

Von den drei österreichischen Walther-Romanen ist Ginzkeys Werk das meistgelesene (1), obwohl der Dichter nur eine Seite des mittelhochdeutschen Lyrikers vorstellt. Ginzkey rückt den Minnesänger in den Vordergrund, den Dichter von "Nemt, frouwe, disen kranz", "So die bluomen uz dem grase dringent" und natürlich des "Tandaradei" (2).

Die Handlung setzt zur Zeit des Kinderkreuzzuges (1212 oder 1213) ein (3) und endet mit dem Kreuzzug Friedrichs II. im Jahre 1228; sie umfaßt also das letzte Lebensdrittel des Sängers, da er sich dem Staufer zuwendet. In 32 Kapiteln läuft die Handlung geschlossen ab. Der Vogelweider reitet mit seinem Knappen Dietrich vom Kloster Tegernsee durch Tirol zum Patriarchen von Aquiläa, mit dem er nach Pole segelt. Die beiden letzten Kapitel (33, 34) fügen sich nicht recht organisch an: sie erzählen von der Begegnung Walthers mit dem Stauferkönig, den letzten Lebensjahren, der Entstehung der Kreuzzugslieder und der Nachricht vom Tode Gertrudis'. Der Roman wird geradezu überblicksartig abgeschlossen, was der Textsorte widerspricht.

Im Gegensatz zum Roman von Rudolf Herz (4) gilt die Darstellung Ginzkeys wie schon gesagt - dem Minnesänger Walther. Ginzkey stützt sich, wie er in der Anmerkung im Anhang sagt, vor allem auf die Übertragung Eduard Klebers. Sie ist, wie er zugibt, weitgehend unbekannt geblieben.

Kleber überträgt zu frei, ist mehr Nachdichter als Übersetzer. Das mag den Lyriker Franz Karl Ginzkey für ihn eingenommen haben. Den Liedern des Vogelweiders aber wird Kleber nicht gerecht, wohl aber der lyrischen Stimmung des Romanes. Denn in philologisch vertretbarer Form wirken Übertragungen eher nüchtern.

Der Vorwurf Horaceks, Ginzkey hielte sich nicht an authentische Texte, trifft - und auch da nur bedingt - auf ein Lied zu (5).

In der Anmerkung zu seinem Roman gibt Ginzkey als Quelle für Walther noch Karl Simrocks Übertragung an und weitere Werke für die Vagantendichtung, wobei er manche Gesätze der Carmina burana im Original bringt. Für den Leser hat er noch den Hinweis auf Franz Pfeifers Ausgabe Walthers (dritte Auflage, hgg. von K. Bartsch, Leipzig 1870).

Über Walthers Herkunft und Stand gab und gibt es verschiedene Auffassungen, worauf hier nicht eingegangen werden soll. Für Ginzkey ist jene Meinung, die der bedeutende Walther-Forscher Lachmann vertrat, maßgebend. Lachmann zweifelte nicht im geringsten daran, daß Walthers Wiege in Österreich stand. Mit Recht spricht Rump vom "Südtiroler Walther-Mythos", der von Franz Pfeifer seit 1864 gefördert wurde.



In dieser Zeit lebt nun unser Romanschreiber. Er war - wie jeder von uns es auch ist - ein Kind seiner Zeit; er war auch Dichter und kein Gelehrter. Er setzt sich nicht mit den Meinungen und Auffassungen der Sprachwissenschaftler auseinander, sondern nahm -nicht zuletzt als Österreicher - die gängigste und verbreitetste und damit für ihn glaubwürdigste Variante auf. So ist also Walther auf dem Vogelweidhof im Layener Ried geboren, der Sänger ein Ritter niederen Standes, was zwar nicht beweisbar, aber wahrscheinlich ist. Seine Ausbildung läßt ihn Ginzkey auf der Brixener Stiftsschule erhalten.

Die der Wiener Zeit Walthers erwähnt Ginzkey nur, ebenso Reinmar den Alten, den Walther bei Ginzkey "geliebter Meister" nennt. Der Dichter läßt unseren Sänger die Vergangenheit bereits verklärt sehen. Denn das Verhältnis Walthers zu seinem Lehrer war ja keinesfalls ungetrübt geblieben, wie wir von Walther selbst wissen.

Die Gestalten, die der Dichter uns in Tirol vorstellt, sind größtenteils historisch: Bartlmä v. Lichtenwerde, Griffo v. Freundsberg, Albert v. Wanga, Rupert v. Clusa, Uta v. Tirol, Gerhard Atze, Uta von Wasserburg u. a. m., wenn sie Franz Karl Ginzkey auch dichterisch formt und gestaltet, ihnen wieder Leben einhaucht. Genau nimmt es der Militärgeograph Ginzkey mit den Ortsnamen; man kann - wenn man will - den Roman mit der Karte lesen.

Die Liebesgeschichte zwischen Walther und den beiden Gertrudis, Mutter und Tochter, bildet den Höhepunkt der romantischen Handlung.

Die erfundene Handlung ist auf historischer Grundlage und auf Kombination aufgebaut. Walthers Heimat, das Layener Ried, liegt dem Ort Säben gegenüber. Der Dichter schildert uns Burg Säben und die über Klausen thronende Festung Branzoll, beide im Besitz des Burggrafen Purchardt v. Säben, der mit der Witwe nach Reginbert von Kreutzenstein, Gertrudis, verheiratet war. Dieser Ehe entstammen die Kinder Gertrudis und Leuthold. Ginzkey läßt den Minnesänger Leuthold von Seven (Säben) den Sohn Purchardts sein, der sich zu Walther als seinen Meister bekennt.

Als Walther an der Seite Gertrudis reitet, erinnert sie ihn an ein Mädchen gleichen Namens, das er am Hofe Heinrichs von Mödling gekannt hatte, an die Mutter seiner Begleiterin, die er einst geliebt hatte (6).

Walther befindet sich mit seinem Knappen Dietrich auf der Reise von Frankfurt nach Aquiläa; der Weg soll ihn durch seine Heimat führen. Über Tegernsee, wo er vergeblich an die Klostertüren angeklopft hatte, war er über den Achenpaß ins Inntal gekommen. Von einem Hügel aus sieht er die Schrecknisse des Kinderkreuzzuges (3. Kapitel), bevor er sich der Jagdgesellschaft Bartmäs v. Lichtenwerde anschließt und auf dessen Burg zukehrt. Auf seinem Ritt in lustiger Gesellschaft lernt er Gertrudis von Säben kennen.

Der Zug bewegt sich über den Brenner. Es ist ein buntes Volk, das da zusammengetragen worden war, Scherz und Singen, Spott und Geplänkel lösen einander ab und machen die Reise kurzweilig.



Längerer Aufenthalt, wo sich die Liebesgeschichte zwischen Walther und Gertrudis entwickelt, wird auf Burg Säben genommen. Die Handlung wird verbreitert: Der Burggraf un d seine Begleiter machen Besuche bei den Adeligen der Umgebung, Gaukler und Fahrende unterbrechen die Eintönigkeit der Tage, menschliche Komödien und Tragödien wechseln ab, Vaganten treiben ihre derben Späße.

Dann geht es durch das Pustertal und Villach zum Patriarchen von Aquiläa (7). Mit dem Kirchenfürsten segelt Walther nach Pola, wo er mit Franziskus ins Gespräch kommt, mit Franz von Assisi, mit dem er Gespräche über Kirche und Reich führt.

Dann macht der Dichter eine Zäsur. Im nächsten Kapitel tritt Walther Friedrich II. gegenüber und träumt von einem Lehen. Von Albert Zant erfährt er vom Tode Gertrudis.

Im letzten Kapitel schreibt der Vogelweider sein Kreuzzugslied, das er Friedrich überreichen will. Auf Burg Säben trifft er noch einmal mit Leuthold zusammen. Mit dem Ritt nach Süden endet der Bogen.

Wie schon erwähnt, ist der Meinung Horaceks beizupflichten, bei Ginzkey handle es sich um eine Liebesgeschichte. Die Auseinandersetzung mit dem Papst, die Idee vom Reich spielen nur eine untergeordnete Rolle. Wir lernen Walther kennen, als Friedrich sich auf dem Weg von Sizilien nach Deutschland befindet. Walther macht aus seinem Mißtrauen gegen den Papst kein Hehl: "Wer immer auch des Reiches Krone trägt, ob Staufer oder Welfe, er wird vom Papst gebannt, weil Herr Innocens des Reiches Unglück will". Und er bekennt auch, sich von Otto abgewendet zu haben. Wir können uns aber nicht des Eindruckes erwehren, daß dies im Roman auch aus persönlichen Gründen geschieht, nicht nur aus der bekannten Einstellung des Sängers zum Reich. Walther erzählt Herzogin Beatrix von seiner schmählichen Behandlung durch Kaiser Otto wenige Wochen vorher. Dies berechtigt uns auch zur Annahme, Ginzkey habe Walther die Reise nach dem Frankfurter Hoftag (1212) antreten lassen.

Beim Patriarchen von Aquiläa besingt Walther Deutschlands Ehre und - über Aufforderung des Kirchenfürsten - seine Lieder gegen Innocens. Wolfger macht seiner Abneigung gegen den Papst schließlich in flammenden Worten Luft. Bei der Begegnung des Sängers mit dem jungen Staufer "stieg ein wahres Bangen in Herrn Walthers Herzen auf". Der Jüngling war dem Vogelweider zu ehrgeizig, um dem Reich Frieden bringen zu können. Trotzdem erfreut der Sänger den König mit seinen Sprüchen. Und erhielt schließlich auch sein Lehen. Ein Kreuzzugslied - welches, läßt der Dichter offen - will er seinem Kaiser bringen, weswegen er noch einmal, diesmal mit einem Ritterheer, nach Süden reitet.

In einigen Abschnitten also macht der Dichter uns mit den politischen Anschauungen und Absichten Walthers bekannt. Ginzkey will Walther dem Kaiser eine Botschaft sagen lassen, die von seiner Begegnung mit Franziskus geprägt ist: Friede.

Und doch spricht er anders, als er dem Staufer gegenübersteht, weil er



spürt, Friedrich will Taten setzen, nicht Frieden haben. Wie ergreifend aber malt Ginzkey die Liebesgeschichte zwischen dem Vogelweider und Gertrudis aus! Mit der jungen Gertrudis erlebt er seinen "Nachsommer", erlebt er noch einmal die Liebe zu Gertrudis am Mödlinger Hof. Er ist wieder in seiner Jugend.

In dem heiteren Zug, der sich von Lichtenwerde gegen Schloß Amras bewegt, befinden sich auch Walther und Gertrudis. Er, der Mann über Vierzig, sie, ein Mädchen, das seine Tochter sein könnte, schäkern miteinander. Walther ist erstaunt, wie sehr Gertrudis über sein Schaffen Bescheid weiß. Im Verlauf des nächsten Tages erinnert sich der Sänger seiner Jugendzeit, erscheint im Gertrudis das Bild seiner Jugendliebe zu sein. Schöne, reisefrohe Stunden" verbringt er aufdem Ritt ins Wipptal. In Säben angekommen, spricht Walther "den Namen des Mädchens mit zitternder Stimme"; er verliebt sich in das Ebenbild seiner Jugendzeit. Gertrudis erschrickt, fängt sich aber bald wieder. Der Traum Walthers, den Ginzkey im 17. Kapitel erzählt, zeigt uns die Liebessehnsucht des Vogelweiders, die gleichzeitig die Angst des Alternden ist, dem seine Jugend entflohen ist. Beide Gertrudis, Mutter und Tochter, verschmelzen zu einem Bild. Walther will die Tochter festhalten, da die Mutter mit ihm nur gespielt hatte.

Der nächste Tag bringt selige Begegnung in der Rosenlaube. Walther unterweist Leuthold, singt und sieht Gertrudis tief in die Augen. Eines Sonntags nach der Messe ersteht Gertrudis einen Ring, den sie Walther durch ihren Bruder überbringen läßt. Der Vogelweider kann kein Gegengeschenk machen - ihm fehlt das Geld. Die Liebe zu dem Sänger läßt Gertrudis das Werben Reimberts von Gerrenstein vergessen. Als Walther davon hört, ist er betrübt: er kann der Frau nichts bieten.

Nach einem mißlichen Zwischenfall auf Gerrenstein trifft Gertrudis Walther in tiefer Versunkenheit. Jetzt geben beide ihrer Liebe nach. Walther träumt in dieser Nacht wieder: Er befindet sich im Wienerwald, ein blondzöpfiges Mädchen singt. Walther antwortet ihr. "Eine traute Stimme sprach: 'Sei zart mit meines Kindes Seele, Walther'".

Als Walther Gertrudis von seinem Traum erzählt, übergibt ihm das Mädchen ein paar Tage später ein Buch, worin ihre Mutter die Lieder des Sängers aufgeschrieben hatte, "weil sie Euch liebte, Herr Walther".

Das Treffen wird vom Burggrafen unterbrochen: Walther muß Säben und damit Gertrudis verlassen. Als er am Kloster Neustift vorbei reitet, zieht er sein Barett: Neustift ist die Begräbnisstätte der Säbener. Hier liegt die Mutter Gertrudis' begraben. Noch einmal wird er dorthin kommen und an den Sarkophagen beider Frauen stehen. Es ist nicht einfach die Geschichte eines reifen Mannes und eines jungen Mädchens; es ist, wie gesagt, das Wiedererleben von längst Vergangenem, ein Jung-werden mit der Jugend eines Mädchens.

Walther hätte wahrscheinlich seine Augen gar nicht zu dem jungen Mädchen erhoben, hätte er nicht in ihr seine eigenen Jünglingsjahre wieder zu entdecken gehofft. Nicht sein Stand war es, nicht seine Mittellosigkeit, nicht sein Alter hält ihn ab, um die junge Gertrudis zu werben. Der Vater



der Geliebten beendet das Weiterweben der Gefühle. Und Walther fügt sich mit dem Verstand des reifen Mannes; der die Gefühle beherrschen läßt, auch wenn es im Herzen ganz anders aussieht, wenn er von der Geliebten träumt, ihren Namen in die Nacht hinausschreit. Ginzkey bettet Walther in die buntschillernde Welt des Hochmittelalters. Seine Zeitgenossen Hartmann und Wolfram finden Platz. Die ihm folgenden Lyriker Ulrich von Lichtenstein und Leutholf von Seven, eine der Basisfiguren der Darstellung, lernen wir kennen. Von beiden Sängern bringt Ginzkey auch Textproben. Auch vom Lehrer Walthers, Reinmar, ist die Rede.

Von dem Torner Ogo läßt Ginzkey ein Tagelied singen. Der Dichter schildert auch ein Turnier und weist immer wieder auf die Vorliebe der Ritter und ihrer Damen für die Falknerei hin. Vom Essen und Trinken im Hochmittelalter erfahren wir, über Speisen und Eßsitten: Pfauen essen die Reichen, Linsen die Armen; auch Käse und Fisch werden serviert. Getrunken wird verschiedener Wein: aus Ungarn, Terlaner, Istrianer, Tschötscher. Wein und Birnenmost werden gewürzt und mit Honig versetzt, der ihnen die Säure nimmt. Nach hochburgundischer Sitte wird auch in Tirol paarweise an Tischen gegessen; in Männergesellschaften werden Trinkturniere veranstaltet.

Von der Mädchenerziehung erzählt der Dichter, daß den jungen Damen Lesen und Schreiben, Musizieren und Sticken beigebracht wird; von Frauen- und Männerkleidung; von der Einrichtung einer Kemenate. Musik erklingt von den verschiedenen Instrumenten und in mannigfacher Zusammenstellung. Gaukler, Vaganten, Kleriker geben der Handlung ihren bunten Anstrich, der Merker treibt sein Unwesen. Er spielte eine so große Rolle, daß Ginzkey sein Tun ausführlich erklärt.

An Waffen lernen wir Armbrust, Blasrohr zur Vogeljagd und Krähenspieß kennen. Die Armbrust als nichtritterliche Waffe wird vom Ritter Albertus Zant getragen. Hier ist Ginzkey ein sachlicher Fehler unterlaufen.

Auch auf die Stände weist uns der Dichter hin, wenn er den Burggrafen die Brauen runzeln läßt, als er Walther an der Seite von Gertrudis reiten sieht.

Die ritterlichen Tugenden maze und milte werden angesprochen. Walther nimmt sich eines armen Mädchens gleich zweimal an und läßt es zuletzt die Ehefrau Leutholds werden.

Auch der unwürdige Ritter Rupert von Clusa, der in seine Rede immer wieder französische Brocken einstreut und damit seine Bildung beweisen will, findet seinen Platz im Roman. Er bedrängt Frau Uta von Wasserburg und dringt sogar des Abends in ihr Gemach ein. Zwar muß er fliehen, doch bleibt auf Frau Uta ein Schatten liegen. Zur Geschichte des Mittelalters gehören die unseligen Kreuzzüge. Jenes Mädchen, dessen sich Walther zweimal annimmt, ist eine geraubte Sarazenin. Sie wird von Albert Zant, der sich seine Frau Sit Alscham vom dritten Kreuzzug mitgebracht hatte aufgenommen. So strahlt der Glanz des Morgenlandes in die Tiroler Berge und bringt einen Hauch des Fernen in die Gebirgseinsamkeit.

Ginzkey verwendet auch eine Reihe alter Wörter, die die Zeit malen helfen:



Gadem, Balmung (8), Truchseß , Marschall, Herold, Knappe, Page, Wardein, Zelter.

Walther huldigt in unserem Werk der niederen Minne: Er liebt Gertrudis als Mann, auch wenn er des öfteren betont, der hohen Minne zu dienen. Wir lernen den Sänger als liebenden Mann, in zweiter Linie erst als Vertreter der hohen Minne kennen. Denn auch die Lieder bezieht Ginzkey stets auf eine der beiden Frauen.

In seinem Verhalten Fatme gegenüber mag möglicherweise mehr als milte mitspielen: Der Sänger hält beim Tanzen des Mädchens den Atem an. Indem Ginzkey den Vogelweider so empfänglich macht für Frauenschönheit, indem er die Lieder Walthers der niederen Minne zuzählt, zeichnet er den Mann, nicht den Sänger Walter, auch wenn sich beides - wie bei keinem Menschen - trennen läßt.

Vancsa nennt Ginzkey den einzigen Romantiker Österreichs. Romantisch ist das Werk schon von seinem Thema her, nämlich der Liebesgeschichte.

Was der Roman mit den Werken der eigentlichen Romantik gemeinsam hat, sind die eingestreuten Lieder, die die Handlung unterstreichen, ergänzen, weiterführen und aufhellen. Manches der von Ginzkey dargestellten Motive wird erst durch die Lieder Walthers verständlich.

Der Romantiker Ginzkey konnte nur romantisch sehen und wollte deshalb ganz offensichtlich nur den Mann und Minnesänger Walther darstellen. Die politische Seite des Vogelweiders wird mit Recht nur so weit aufgezeigt, als es zur Abrundung der Persönlichkeit des Sängers notwendig ist. Ein breites Eingehen darauf hätte die Komposition nur gestört.

Es hat den Anschein, als ob Ginzkey der Meinung gewesen wäre, den an und für sich romantischen Vorwurf stilistisch besonders betonen zu müssen. Mit den vielen Adjektiven, oft in doppelter Verwendung vor den Namen, besonders aber mit den zu Dutzenden zählenden Diminutiva erreicht der Dichter keine Hervorhebung des Lyrischen, sondern einen Stil, dessen Süße zu sehr hervorschmeckt.

Vancsa zweifelt daran, daß es für den Dichter gut war, schon zu Beginn seiner schriftstellerischen Laufbahn sich dem Roman zuzuwenden. Unser Roman ist aber deswegen gelungen, weil er der Dichterpersönlichkeit entspricht.

Kehren wir noch einmal zur Person des Vogelweiders zurück und knüpfen wir einige historische Überlegungen daran, auch wenn sie nur von untergeordneter Bedeutung sein mögen. Ginzkey schildert uns in Walther einen vortrefflichen Mann mit all seinen menschlichen Widersprüchen, einen deutschen Mann, wie er sich vorstellt: "Tiusche man sint wol gezogen ...". Er darf als gebildet, als wohlerzogen gelten, gleichgültig, welche Ausbildung er genossen hat, gleichgültig, welchem Stand er angehört.

Walther hat, um es zusammenfassend zu sagen, Charakter, was sein persönliches Leben in bezug auf seine Mitmenschen und seine Einstellung zum Vaterland betrifft.



Seit Jahrzehnten wird um den Geburtsort des Vogelweiders gerätselt. War er ein Tiroler, ein Niederösterreicher, stammte er aus Franken, aus der Schweiz oder aus Böhmen? Er könnte also in Deutschland, in Österreich, in der Schweiz, in der Tschechoslowakei oder im italienischen Südtirol geboren sein. Zur Zeit Walthers war dies gleichgültig: Er war Deutscher, weil all diese heutigen Staaten oder Länder, woher er stammen könnte, zum Reich gehörten.

Auch seine Reise von Frankfurt durch das Inntal, über den Brenner, durch das Puster- und Drautal nach Aquiläa und Pola hätte zu seiner Zeit keines Grenzübertrittes bedurft. Als knapp vor dem Ersten Weltkrieg der Roman erschien, hätte Walther nur eine Grenze passieren müssen, die zwischen Deutschland und Österreich. Würde er heute diese Reise antreten, müßte er fünfmal den Paß vorzeigen und durch vier Länder kommen. Tempora mutantur!

Anmerkungen - Fußnotentexte:

(1) Ginzkey (1912, 1929); Ludwig Huna, Herr Walther von der Vogelweide (1926) Rudolf Henz, Der Sturm (1943, 1949, 1972)

(2) Die Verse Walthers regten Heinz Wittmann zu einem stimmungsvollen Gedicht an. Es drängt mich, es wiederzugeben:

> Herr Walther von der Vogelweide
> Sang einst von Liebe, sang vom Leide,
> Tandaradei.
> Die Zeit verging, es blieb sein Lied,
> Das süß durch unsere Seele zieht,
> Tandaradei.
> So ewig Leid den Menschen blieb,
> So ewiglich blieb auch die Lieb',
> Tandaradei.
> Singt heut auch darum mit voll Freude
> unter der Linden auf der Heide:
> Tandaradei.
> (Tandaradei, Wien-Krems 1969, S. 3)

(3) Die Handlung beginnt wohl eher 1213, da für 1212 der Aufenthalt Walthers am Meißener Hof und auf dem Hoftag in Frankfurt bei Otto IV. angenommen wird (Rump S. 123 f)

(4) Vergl. dazu Blanka Horacek, Das Walther-Bild in dem Roman "Der große Sturm" von Rudolf Henz, in: Dichter zwischen den Zeiten - Festschrift für Rudolf Henz, hgg. von Viktor Suchy, Wien 1977, S. 100-113.

(5) "Durchsüezet und geblüemet sint die reinen vrouwen" (Lachmann 26,13; Paul 106; Uhland S. 57). Paul vermerkt dazu, daß das Lied "durch die Überlieferung nicht hinlänglich als Walthers Eigentum gesichert" ist und daß es "inhaltliche oder formelle Bedenken" erregt. Bestehen aber bleibt die Tatsache, daß es Hermann Paul, Albert Leitzmann und Hugo Kuhn in neun Auflagen aufgenommen haben.

(6) Walther war vermutlich 1219 auf der Mödlinger Burg. Ob der Wolf des Liedes "Die wile ich weiz dri hove so lobelicher manne .." (Lachmann



31, 13; Paul 75,111) Wolf von Bayern (+ 1191) (Paul S. 94, Anmerkung zu Z. 118) war oder bloß als Vergleich für den freigiebigen Heinrich von Mödling stand, bleibt offen (Topographie von Niederösterreich, red. von Max Vancsa, Wien 1909, 6. Band, S. 757).
In der Geschichtsschreibung wird auch Heinrich der Grausame, der Bruder Friedrichs II von Babenberg, in einigen Quellen als Herzog von Mödling genannt. Er hatte eine Tochter Gertrud (a. o. O.). Diesen Namen - nicht aber die Person -entlehnt Ginzkey. Es ist also leicht, den Gedankengang Ginzkeys nachzuvollziehen: Die Verbindung zwischen seiner Heimat und Wien, wo er sich wohlfühlte, stellen die beiden Frauen her. Auf die Chronologie nimmt der Dichter keine Rücksicht.

(7) Stapf, S. 530, Anmerkung 55, lehnt Berthold von Andechs als Patriarch ab, da ja Wolfger von Ellenbrechtskirchen, der Bischof von Passau, seit 1204 in Aquiläa residierte. Es ist jener Wolfger, auf den die bekannte Reiserechnung von 1203 zurückgeht

(8) Ginzkey geht also von der Überlegung aus, das Nibelungenlied sei allgemein bekannt.
ständlich

Literaturverzeichnis:

1. Vorlage: Franz Karl Ginzkey, Der von der Vogelweide, Leipzig 1913, achtes und neuntes Tausend
2. Walther-Ausgaben: Karl Lachmann, Die Gedichte Walther von der Vogelweide, Berlin 1843

   Walther von der Vogelweide, Gedichte, hgg. von Hermann Paul, nach der 6.-8.-Auflage von Albert Leitzmann, in 9. durchgesehener Auflage besorgt von Hugo Kuhn, Tübingen 1959

   Walther von der Vogelweide, Urtext und Prosaübertragung, hgg. und übersetzt von Paul Stapf, Wiesbaden o. J.

Bilanz

Erich Schirhuber

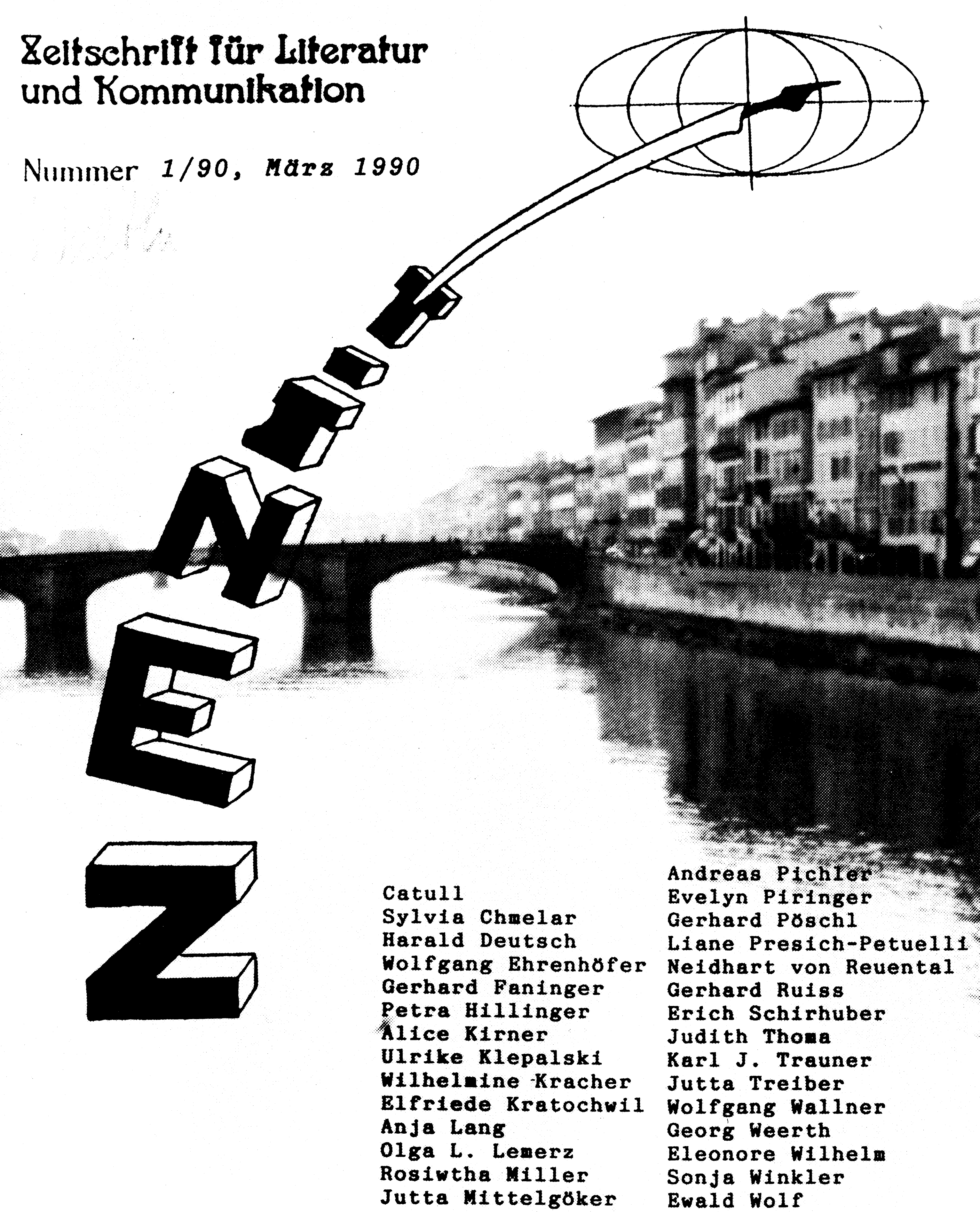
im Soll:
wenn ich doch einmal
allen Erwartungen zum Trotz
etwas Mut aufbringe
und mich aus dem Staub mache
wird niemand sagen können:
geh nicht,
ich brauche dich doch

im Haben:
es würde wirklich niemand
etwas derartiges sagen



Zeitschrift für Literatur und Kommunikation

Nummer 1/90, März 1990



Catull
Sylvia Chmelar
Harald Deutsch
Wolfgang Ehrenhöfer
Gerhard Faninger
Petra Hillinger
Alice Kirner
Ulrike Klepalski
Wilhelmine Kracher
Elfriede Kratochwil
Anja Lang
Olga L. Lemerz
Rosiwtha Miller
Jutta Mittelgöker
Michael Motamen
Sabine Nagy
Ladislav Nykl
Andreas Pichler
Evelyn Piringer
Gerhard Pöschl
Liane Presich-Petuelli
Neidhart von Reuental
Gerhard Ruiss
Erich Schirhuber
Judith Thoma
Karl J. Trauner
Jutta Treiber
Wolfgang Wallner
Georg Weerth
Eleonore Wilhelm
Sonja Winkler
Ewald Wolf
Waltraud Zehner
Gertrud Zelger-Alten
Eduard Zimmermann

Preis ÖS 25,-